



SWR2 Wissen

Das Geheimnis der Partnerwahl - Konvention und Evolution

Von Iska Schreglmann

Sendung: Donnerstag, 14. Februar 2019, 8:30 Uhr

Redaktion: Nicole Ruchlak

Regie: Christiane Klenz

Produktion: BR 2018

Ist es reine Biologie oder doch die kulturelle Prägung: Was beeinflusst uns bei der Partnerwahl? Evolutionsforschung, Psychologie und Soziologie sind sich in einem einig: Bei Liebe und Sex wird es komplex!

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Erzählerin:

Maike hat das Alleinsein satt. Nach Jahren als Single möchte sie wieder eine Beziehung haben. Freundinnen haben sie überredet, es mit einem Partnerportal im Internet zu versuchen.

Sprecher:

Die Chancen, dort fündig zu werden, stehen nicht schlecht.

Sprecherin:

Nach einer Studie des Oxford Internet Institutes kommt inzwischen jede dritte Partnerschaft in Europa durch Online-Kontakte zustande.

Erzählerin:

Was Maike nicht ahnt: Auch wenn sie glaubt, ihre Suche nach einem Mann sei von freiem Willen getragen ...

Sprecher:

... ist sie bereits jetzt, während sie die Profile möglicher Partner studiert, in einen komplexen Prozess unwillkürlicher Reaktionen verstrickt.

Sprecherin:

Ein Prozess, den sie zum großen Teil nicht bewusst steuern kann.

Sprecher:

Denn sie wird nicht nur von ihrem Intellekt geleitet, sondern auch von ihren Genen und Instinkten, ihrer Herkunft, ihrer Erziehung, ihrem Geruchssinn ...

Sprecherin:

... und selbst von der Musik, die sie gerade hört!

Ansage:

Das Geheimnis der Partnerwahl –

Konvention und Evolution

Eine Sendung von Iska Schreglmann.

O-Ton 01 Marin:

Genau - das war ein Stimulus, der niedrig erregend ist und angenehm, also ein positiver Stimuli, der nicht hoch erregend ist, also er ist von der musikalischen Struktur eher einfach.

Sprecher:

Die Psychologin Manuela Marin - sie arbeitet an der Universität Innsbruck - erläutert ein Experiment. Dabei wurden jungen heterosexuellen Frauen und Männern über

Kopfhörer kurze Sequenzen von Klavierstücken vorgespielt. Danach bekamen sie auf einem Monitor Fotos von Gesichtern des jeweils anderen Geschlechts gezeigt. Nun sollten sie einschätzen, für wie attraktiv sie diese hielten. Und, ob sie sich mit der Person gerne zu einem Date verabreden würden.

O-Ton 02 Marin:

Wir wissen aus der Forschung, dass die Attraktivität von Gesichtern bei der Partnerwahl eine große Rolle spielt. Das ist gegeben, also ein Indikator für Gesundheit, für gute Gene. Und wir wollten in dieser Studie untersuchen, ob Musik einen Einfluss für die Wahrnehmung von Gesichtsattraktivität hat.

Sprecherin:

Grundsätzlich wird gutes Aussehen für wichtig gehalten, das ist eine gesicherte Erkenntnis.

Sprecher:

Schon vor Jahren stellte Professor Karl Grammer, Verhaltensforscher an der Universität Wien, fest:

O-Ton 03 Grammer:

Die Menschen haben eine Obsession mit Attraktivität. Das fängt an praktisch bei Kleinkindern, die attraktivere Menschen länger fixieren – also neugeborene Babys. In der Schule kriegen sie die besseren Noten, wenn sie attraktiver sind. Das geht weiter bei Einstellungsgesprächen, wo Attraktivität vor Qualifikation geht, also diese Obsession zieht sich sozusagen durch unser ganzes Leben. Wir sind davon überzeugt, unsere Gehirne sind davon überzeugt: Was schön ist, ist auch gut.

MUSIK Multikulti, darüber:

Sprecher:

Was genau einen Menschen anziehend erscheinen lässt, wird zwar auch durch Schönheitsideale und Moden bestimmt ...

Sprecherin:

... eine große Langzeituntersuchung in 37 Kulturen zeigte jedoch, dass über ethnische und religiöse Grenzen hinweg *alle* Menschen die *gleichen* Merkmale eines Gesichts für attraktiv halten.

Sprecher:

Bei der Frau sind das zum Beispiel weiße Zähne, eine glatte Haut und glänzende Augen.

Sprecherin:

Attribute, die für uns vordergründig schlicht als schön gelten, die aber unterschwellig als Hinweis dienen, dass es sich um ein gesundes Gegenüber handelt.

Sprecher:

Auch wenn darauf keinesfalls Verlass ist und heute mittels Zahn-Bleaching und Schönheits-OPs mächtig getrickst wird...

Sprecherin:

...evolutionspsychologisch betrachtet macht gesundes, jugendliches Aussehen Frauen schon allein deshalb begehrenswert, weil dadurch Gebärfähigkeit signalisiert wird.

Sprecher:

Denn diese gibt es schließlich nur in einer gewissen Altersspanne.

Sprecherin:

Es klingt rückschrittlich, ungerecht und außerdem unromantisch....

Sprecher:

... aber genau darauf – und *nur* darauf – kommt es aus evolutionärer Sicht an:

Die Gene in die nächste Generation weiterzubringen, sagt der Biologiehistoriker Prof. Thomas Junker:

O-Ton 04 Junker:

Wie immer eigentlich in der Biologie ist die Reproduktion das letztlich entscheidende. Das heißt, es können ja nur diejenigen überleben genetisch, die sich fortpflanzen. Das heißt, es geht darum, einen Partner zu finden, mit dem man sich auch fortpflanzen kann. Das wirkt für die heutige Gesellschaft manchmal ein bisschen an den Haaren herbeigezogen. Aber das ist eben unsere biologische Grundlage. Und diese Grundlage bestimmt schon noch sehr, sehr viel von dem, was wir fühlen. Auch, wenn es uns nicht bewusst ist.

Erzählerin:

Ob Maike ins Online-Forum Fotos von sich stellt, die ein ebenmäßiges, möglichst symmetrisches Gesicht zeigen oder nicht, wird nach wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit also beeinflussen, wie viele Männer sich für sie interessieren.

Sprecherin:

Ebenso wie umgekehrt symmetrische Gesichter potentieller Kandidaten anziehend auf Maike wirken werden.

Sprecher:

Aber natürlich spielen auch noch etliche andere Faktoren eine Rolle!

Sprecherin:

Sogar ob Musik im Spiel ist, kann entscheidend sein – das fand die Psychologin Manuela Marin bei ihrem Experiment heraus:

O-Ton 05 Marin:

Die Resultate zeigten bei den Frauen, dass Musik zu einer erhöhten Attraktivität von männlichen Gesichtern sowie zu einer erhöhten Bereitschaft zu einem Date geführt haben. Vor allem hoch erregende und somit komplexe Musik führte zum größten Effekt im Vergleich zur Kontrollbedingung.

Sprecher:

Hoch erregende und komplexe Musik, damit war im Test folgendes gemeint:

O-Ton 06:

Musik: hoch erregend, angenehm, darüber:

Sprecherin:

Wurden diese Klänge präsentiert, wirkten die betrachteten männlichen Gesichter für die Frauen auffallend attraktiver.

Sprecher:

Erstaunlich: Selbst komplexere Klavierstücke, die von den Forschern als eher unangenehm zum Hören eingestuft wurden wie dieses hier....

O-Ton 07:

Musik: hocherregend, unangenehm, darüber:

Sprecherin:

... wirkten sich günstig auf die Beurteilung der Attraktivität aus.

O-Ton 08 Marin:

Also ob die Musik jetzt positiv, negativ, angenehm, unangenehm war, spielte gar keine Rolle, sondern nur die Erregung hoch oder niedrig hat das beeinflusst. Das heißt, die Attraktivität wurde schon gesteigert bei niedriger Erregung der Musik. Und der größte Effekt hat sich bei der hoch erregenden Musik ergeben.

Sprecher:

Also die Wirkung begann schon bei Klavierstücken wie diesem hier:

Sprecherin:

Wie ist das zu erklären?

Sprecher:

Manuela Marin verweist auf den Evolutionsforscher Charles Darwin. Er ging davon aus, dass sich Musik generell im Zuge sexueller Selektion entwickelt hat.

MUSIK Knochenflöte / antike Flöte (falls vorh.), darüber:

O-Ton 10 Marin:

Er würde argumentieren, dass die motorischen und kognitiven Fähigkeiten, die wir beim Musizieren oder Komponieren benötigen, als Indikator für gute Gene dienen. Das heißt, sie erhöhen den Fortpflanzungserfolg. Das ist vergleichbar mit dem Vogelgesang in der Paarungszeit. Wenn jemand musiziert oder musikalisch aktiv ist,

ist das ein Hinweis darauf, dass er zusätzliche Ressourcen hat, um das überhaupt ausführen können. Das heißt, er muss sich jetzt nicht, ich sags mal ganz plakativ, mit der Jagd beschäftigen, sondern er hat auch Zeit, sich mit etwas anderem zu beschäftigen, das ist ein Hinweis auf genetische Fitness mehr oder weniger.

Sprecherin:

Zumindest nach der Theorie von Darwin geht es hier also wieder um vorteilhafte Gene.

Sprecher:

Männer müssen zwar heute nur noch in den seltensten Fällen auf die Jagd gehen, um sich oder ihre Familie mit Nahrung zu versorgen ...

MUSIK steinzeitl. Höhlenmusik, Trommeln o.ä., darüber:

Sprecherin:

... aber, so die Argumentation, auch unsere heutigen Partnerwahlpräferenzen sind noch ein evolutionäres Erbe unserer steinzeitlichen Vorfahren - das über Tausende von Generationen bis in die heutige Zeit weitergegeben wurde.

Sprecher:

Was bedeuten würde, dass ein Mann seine Attraktivität auch heute noch steigert, wenn er zum Beispiel neben seiner, sagen wir, kräftezehrenden Jagd auf Aktien oder Immobilien, als virtuoser Geigenspieler oder Schlagzeuger brilliert.

O-Ton 11 Marin:

Darwin hat aber auch gemeint, dass der Klang der Musik an sich, also der emotionale Gehalt, auch eine wichtige Rolle spielen könnte. Und eben die Partnerwahl beeinflussen kann im positiven Sinn, dass Musik ein angenehmes Gefühl erzeugt und dadurch zeigt man eher ein Interesse.

O-Ton 12:

Musik: hochregend, unangenehm, darüber:

Sprecherin:

Interessanterweise hatte die Musik in Marins Experiment auf die Männer bei der Beurteilung von Frauengesichtern *keinen* nennenswerten Einfluss.

O-Ton 13 Marin:

Es ist ja generell so, dass eher Männer als Frauen Imponierverhalten im Kontext der Partnerwahl an den Tag legen. Das heißt, dann würde man das Ergebnis so interpretieren, das sich Männer einfach weniger stark durch die Musik haben beeinflussen lassen als Frauen und die Gesichtsattraktivität an sich ein wichtiges Signal war. In der Tierwelt ist das Imponierverhalten ja auch für die Männchen typisch und nicht für die Weibchen.

ATMO röhrender Hirsch o.ä., darüber:

Sprecher:

Vom röhrenden Hirsch über den Rad schlagenden Pfau bis zum quakenden Frosch: Bei den Tieren ist es meist das Männchen, das die Weibchen auf sich aufmerksam macht.

MUSIK *rhythm. Salsa oder Tango, darüber:*

Erzählerin:

Vielleicht liegt es ja tatsächlich auch an der anregenden Musik, die Maike hört, als sie auf ihrem Computer ein Foto von Max sieht....

ATMO *Tippen, darüber:*

Erzählerin:

... dass sie ihn kurzerhand anschreibt. Nach einem längeren Chat verabreden sich die beiden zum Abendessen.

Sprecherin:

Max will Maike in ein teures Restaurant einladen. Nebenbei erwähnt er, dass er das Lokal schon kennt, da es bei seinem Fitnessstudio um die Ecke liegt.

Sprecher:

Mit diesen Informationen könnte er – zumindest auf der evolutionspsychologischen Werteskala - bei Heike weitere Punkte sammeln.

Sprecher:

Denn nach dieser Sichtweise legen Frauen – auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind und es in Befragungen nicht immer offenlegen – bei der Wahl ihres Partners Wert auf dessen körperliche Fitness und materielle Ausstattung.

MUSIK *Steinzeit, Trommeln o.ä., darüber:*

Sprecherin:

Die Frauen, die vor Jahrmillionen darauf achteten, handelten klug. Beschützer- und Versorger- Qualitäten sicherten das Überleben der eigenen Kinder.

Sprecherin:

Auch die Tatsache, dass Max rund zehn Jahre älter ist als Maike, wäre aus evolutionspsychologischer Perspektive eher positiv zu werten.

Sprecher:

Denn sie spricht für einen möglicherweise höheren Status und somit für Ressourcensicherheit.

Sprecherin:

In unserer Gesellschaft ist es ein vertrautes Bild, wenn sich ältere, erfolgreiche Männer mit jüngeren Damen schmücken:

Sprecher:

Rockstar Mick Jagger, US-Präsident Donald Trump oder auch den Politiker Oskar Lafontaine beispielsweise trennt von den Frauen an ihrer Seite rund ein Vierteljahrhundert.

Sprecherin:

Beim französischen Präsidenten Emmanuel Macron und seiner Gattin Brigitte ist es andersherum: SIE ist 25 Jahre älter als ER. Doch solche Kombinationen sind selten und sorgen in der Öffentlichkeit für Diskussionen.

Sprecher:

Für sein Buch „Die verborgene Natur der Liebe – Sex und Leidenschaft und wie wir die richtigen finden“ ließ der Biologehistoriker Thomas Junker etliche Forschungsergebnisse zum Thema Revue passieren.

Sprecherin:

Dabei kam er zu dem Schluss, dass in den vergangenen Jahrzehnten gerade im Hinblick auf die Evolutionspsychologie einiges sehr vereinfacht wurde:

O-Ton 17 Junker:

(Gerade bei Frauen hat man gesagt: Das Alter zwischen 15 und 25 sei das perfekte Alter. Und) dann hat man auf einmal andere Kriterien entdeckt. Da hat man zum Beispiel bei Schimpansen gesehen, dass Weibchen umso attraktiver werden, je älter sie sind. Der Punkt ist der, dass natürlich Erfahrung auch ein ganz wichtiger Aspekt ist. Und so hat man sich voran gearbeitet, um zu sehen, dass die Partnerwahl ein absolut komplexer Prozess ist.

Sprecher:

Ein Prozess, bei dem vielfältige Wünsche an beide Seiten gerichtet werden.

Sprecherin:

Und der sich durch die Möglichkeiten der Internet-Suche erheblich verändert hat.

Sprecher:

Früher hieß es noch: *Gelegenheit macht Liebe!*

Sprecherin:

Mann und Frau waren darauf angewiesen, im realen Leben potentielle Partner kennen zu lernen - sei es in der Schule, während der Ausbildung, im Beruf, über Freunde oder in Vereinen.

Erzählerin:

Heute müssen Max und Maike nicht einmal außer Haus gehen, um Kontakt zu bekommen.

Sprecher:

Was ehemals selbst in Erfahrung gebracht werden musste...

Sprecherin:

... wird heute schon vorab systematisch erfasst:

Sprecher:

Matching-Algorithmen – spezielle Berechnungsverfahren - sollen Menschen zueinander führen, die allein aufgrund ihrer Charaktereigenschaften und Einstellungen gut zueinander passen.

Erzählerin:

Max und Maike zum Beispiel haben 82 von 100 Matching-Punkten.

Sprecherin:

Zwar behauptet der Volksmund: *Gegensätze ziehen sich an*. Für kurzfristige Liebes-Abenteuer mag das stimmen.

Sprecher:

Für die Wahl eines langfristigen Partners gilt jedoch eine andere Soziologen-Weisheit: *Gleich und gleich gesellt sich gern!*

Sprecher:

Der Soziologe Prof. Hans-Peter Blossfeld:

O-Ton 18 Blossfeld:

Am wahrscheinlichsten ist es, dass jemand zurückschreibt, wenn jemand kontaktiert wird, der ein ähnliches Bildungsniveau, ein ähnliches Prestige, eine ähnliche soziale Klasse, wie wir auch sagen in der Soziologie, hat. Das heißt, es gibt eine sehr starke Homophilie-Neigung. Homophilie bedeutet, dass man jemanden sucht, der einem ähnlich ist in vielen Merkmalen. Und das hat natürlich auch eine Rationalität, weil man bestimmte Dinge dann nicht immer ausdiskutieren muss.

Sprecherin:

Zum Beispiel, ob der Abend bei Brahms oder mit Bier verbracht wird. Ob der Urlaub am Ballermann oder in den Bergen stattfindet. Ob Hotpants oder Hosenanzug angesagt sind.

Sprecher:

Und möglicherweise spielt auch die Frage eine Rolle, was die Freunde über eine neue Beziehung denken...

O-Ton 19 Junker:

Wir sind immer Teil einer sozialen Gruppe oder vieler sozialen Gruppen: Freundeskreis, Familie, Gesellschaften, Religionen, politische Gruppen. Das heißt, wenn sie sich mit dem falschen einlassen, dann verderben Sie es sich mit der Gruppe, zu der Sie gehören.

ATMO Restaurant, gerne im Hintergrund redende Leute, darüber:

Erzählerin:

Einiges ist also schon vorab geklärt, als sich Maike und Max begegnen. Lange war sich Maike unsicher, was sie anziehen soll. Zunächst hatte sie ein rotes Shirt in der Hand gehabt.

Sprecher:

Durch die rote Farbe hätte sie, wie Studien zeigen, besonders attraktiv und gesund gewirkt.

Erzählerin:

Maike entschied sich jedoch für ein beiges, aber figurbetontes Kleid.

Sprecherin:

Während des Eisprungs, auch das ist eine wissenschaftliche Erkenntnis, kleiden sich Frauen freizügiger als während der unfruchtbaren Tage.

Sprecher:

Dies alles geschieht allerdings völlig unbewusst.

Sprecherin:

Auch Max wird wohl die Silhouette von Maike registrieren.

Sprecherin:

Für Evolutionspsychologen wie Professor Andreas Hejj ist die männliche Vorliebe für weibliche Kurven schon mehrere Millionen Jahre alt.

Sprecher:

Demnach schaue der Mann als erstes darauf, ob die Frau eine sogenannte Sanduhr-Figur hat:

O-Ton 20 Hejj:

...etwas, das unseren Vorfahren verraten hätte, dass diese Frau über Fettdepots verfügt, die auch bei einer schlechten Ernährungssituation, wenn der Jäger eine Zeitlang nicht so erfolgreich war, in Muttermilch hätten umgewandelt werden können und dadurch seine Kinder hätten nicht verhungern müssen.

Sprecherin:

Wer sich auf kurvenreiche Partnerinnen einließ, hatte also größere Chancen, sich erfolgreich fortzupflanzen.

Sprecher:

Von diesem unbewussten Verhalten sollen Männer heute noch gesteuert werden.

Sprecherin:

Sogar das optimale weibliche Taillen-Hüft-Verhältnis von 0,7 wurde bereits errechnet.

ATMO Restaurant, darüber:

Erzählerin:

Maike interessieren indessen ganz andere Dinge. Im Gespräch mit Max möchte die erfolgreiche Informatikerin herausfinden, ob er auf eigenen Beinen steht. Und ob Kinder für ihn wichtig sind. Sie selbst will nämlich keine.

Sprecher:

Selbst wenn Max und Maike ein Paar werden, könnte es also gut sein, dass ihre Gene nicht weitervererbt werden.

Sprecherin:

Sind also einst biologisch sinnvolle Partnerwahlkriterien in Zeiten von Gleichberechtigung und Empfängnisverhütung obsolet?

O-Ton 21 Zentner:

Der ganze Diskurs zur Partnerwahl war doch ziemlich stark dominiert von der evolutionspsychologischen Sichtweise. Mein Gesichtspunkt ist, dass wir doch viel rationaler unsere Partner wählen, als man das gemeinhin so annimmt.

Sprecher:

Der Psychologe Prof. Marcel Zentner. Er lehrt an der Universität Innsbruck.

O-Ton 22 Zentner:

Man möchte ja einen Partner finden, der zu einem Lebensentwurf passt. Und ich denke, das ist das, was letztlich die Kriterien der Partnerwahl steuert.

Sprecherin:

Gemeinsam mit Kolleginnen hat Zentner kulturübergreifende Studien analysiert und untersucht, wie sich Geschlechterrollenbilder auf die Partnerwahl auswirken.

Sprecher:

Und zwar in Ländern mit einer unterschiedlichen Ausprägung der Gleichstellung zwischen Mann und Frau.

Sprecherin:

Hier wurden beide Geschlechter nach ihren Präferenzen befragt.

O-Ton 23 Zentner:

Wie wichtig sind Ihnen diese und diese Eigenschaften... also zum Beispiel Kompetenz in der Hausarbeit, Status, wieviel verdient er und so weiter bei ihrem idealen Partner?

Sprecher:

Das Ergebnis: Das Bild des Idealpartners ist offenbar abhängig von den sozialen Gegebenheiten.

O-Ton 24 Zentner:

Man sieht, dass diese traditionellen Partnerwahlpräferenzen, das heißt, Präferenzen für eine jüngere Frau bei den Männern und so weiter, das einfach dahinschmilzt. Das

ist viel weniger ausgeprägt in Ländern mit einer hohen Gleichstellung und das ist fast linear. Und das ist eigentlich das erstaunliche gewesen an dieser Untersuchung: Je höher die Gleichstellung ist, also je ähnlicher die Rollenbilder sind, desto mehr verschwinden auch diese sogenannten evolutionären Geschlechtsunterschiede in den Partnerpräferenzen.

Sprecherin:

So bevorzugen in Ländern mit eher niedriger Gleichstellung wie der Türkei viele Frauen noch solvente Männer. Aber:

O-Ton 25 Zentner:

Es gibt jetzt schon ganz klar – wir haben das ja auch nachgewiesen – Hinweise für eine Rollenumkehr. Also in Finnland ist es so, dass Bildung und Intelligenz für Männer ein wichtigeres Kriterium der Partnerwahl darstellt als für Frauen. Für Männer ist es wichtiger, dass sie eine intelligente und gebildete Frau haben als umgekehrt.

Sprecher:

Beide Geschlechter erweisen sich also in ihren Vorlieben bei der Partnerwahl als flexibel und wandelbar.

Sprecherin:

Das reicht bis zur Bereitschaft für Hausarbeit.

O-Ton 26 Zentner:

Die Kompetenz in Hausarbeit, das heißt also Interesse oder Bereitschaft für Hausarbeit, wird in Ländern mit einer niederen Gleichstellung als viel bedeutender eingeschätzt, also für die Männer bei der Partnerwahl, als in Ländern mit einer hohen Gleichstellung. Und interessanterweise ausgerechnet in Deutschland fanden wir, dass es da eine Rollenumkehr gab. Das heißt, deutsche Frauen schätzen die Kompetenz in der Hausarbeit wichtiger ein als Kriterium der Partnerwahl als die Männer. Frauen sagten, bei mir ist, dass der Mann fähig im Haushalt wichtig und zwar wichtiger als es für die Männer war bei den Frauen. Bei den Männern ist es einfach so, dass sich das nicht wahnsinnig viel geändert haben. Also diese Rollenumkehr entsteht eigentlich nicht dadurch, dass es bei den Männern viel weniger wichtig ist, dass die Frauen Kompetenz im Haushalt haben, sondern es ist für die Frauen wichtiger, dass die Männer diese Kompetenzen mitbringen.

ATMO Restaurant, darüber:

Erzählerin:

Wieviel Arbeiten Max im Haushalt übernimmt, kann Meike nach dem ersten Treffen noch nicht wissen.

Sprecher:

Doch am Ende des Abends melden sich noch einmal die biologischen Instinkte – ohne dass die beiden das ahnen.

Erzählerin:

Denn bei der Verabschiedung mit Küsschen kommen sie sich nahe.

Sprecherin:

Jetzt geschieht etwas, das Prof. Manfred Milinski vom Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie in Plön mit seinem Schweizer Kollegen Claus Wedekind bereits 1995 untersucht hat.

Sprecher:

In einem Aufsehen erregenden Experiment in der Schweiz.

Sprecherin:

Zunächst wurden von 144 Studentinnen und Studenten mittels einer Blutprobe die individuellen Immungene ermittelt.

O-Ton 27 Milinski:

Wir unterscheiden uns gigantisch in unseren Immungenen. Wir haben in allen menschlichen Populationen bis zu 2000 verschiedene Immungenvarianten. Und jeder Mensch hat sechs bis acht davon. So dass zwei Menschen in einem großen Saal nie dieselbe Mischung haben. Wir signalisieren – und das tun alle Wirbeltiere durch die Bank so – signalisieren mit unserem Körpergeruch, welche Varianten dieser 2000 Immungene wir speziell haben.

Sprecher:

Die Studenten wurden gebeten, mit einem parfümfreien Shampoo zu duschen und danach eine Nacht lang in einem Baumwoll-T-Shirt zu schlafen.

Sprecherin:

Diese Shirts wurden den Studentinnen zur Geruchsprobe dargeboten.

O-Ton 29 Milinski:

Und dann war jede Frau allein in einem Raum mit 6 Kartons, die ein dreieckiges Loch für die Nase hatten und jedes dieser Behältnisse hatte ein T-Shirt. 3 dieser T-Shirts waren von Männern getragen, die zu dieser Frau immungenetisch ähnlich waren und die drei anderen immungenetisch verschieden. Und sie sollte den Geruch danach beurteilen, ob ihr der zwischen sehr unangenehm bis sehr angenehm erscheint.

Sprecher:

Dabei ging es nicht etwa um einen Ekel vor schweißdurchtränkter Kleidung.

O-Ton 30 Milinski:

Es ist nicht dieser stinkige, von Bakterien zersetzte Körpergeruch, der da das Signal ist, sondern es ist ein Geruch, den man subjektiv praktisch gar nicht wahr nimmt. Aber unterbewusst schon: Sie haben das Gefühl, das riecht irgendwie gut. Aber Sie können den Geruch nicht beschreiben. Diejenigen Männer, die zu der wählenden Frau immungenetisch unähnlich waren, rochen gut und die ähnlich waren, die stanken, ganz simpel.

Sprecherin:

Biologisch macht das absolut Sinn. Denn ein Partner mit möglichst unähnlichen Immungenen ermöglicht gemeinsame Nachkommen, die mit einem widerstandsfähigen Immunsystem ausgestattet sind.

Sprecher:

Nur deshalb, so Milinski, haben Menschen Sex und vermehren sich nicht asexuell – also ohne Partner – wie zahlreiche Tierarten. Durch die Kombination der Gene zweier Partner entstehen dauernd neue Varianten, die den Mensch resistenter machen gegen sich ständig wandelnde Krankheitserreger.

Sprecherin:

Sowohl Frauen als auch Männer sind also in der Lage, zu erschnüffeln, ob sie potentiell gesunden Nachwuchs haben können.

O-Ton 31 Milinski:

Daher kommt möglicherweise auch der Spruch, den kann nicht riechen oder so. Und gegen diesen schlechten Geruch kommen wir nicht an. Das heißt unsere Physiologie ist so dominant, dass sie uns nicht erlaubt, gegen diese Wahrnehmung an zu gehen und jetzt uns trotzdem mit jemandem einzulassen, der nicht die passende Immunvariantenkombination anbietet.

Sprecher:

Es sei denn, dies wird erzwungen. Ein Kind, das aus einer Verbindung von Menschen mit ähnlichen Immungenen hervorgeht...

Sprecherin:

.... zum Beispiel durch künstliche Befruchtung mit einer Samenspende oder in arrangierten Ehen ...

Sprecher:

.... könnte, so Milinski, bereits während der Schwangerschaft vom Körper abgestoßen werden oder hätte später mit hoher Wahrscheinlichkeit mit einem anfälligeren Immunsystem zu kämpfen.

Sprecherin:

Wie nachteilig sich eine geruchsignorante Partnerwahl auf Nachkommen auswirken kann, zeigte sich bei Forschungen an anderen Wirbeltieren:

O-Ton 32 Milinski:

Fische haben auch genau dieses Immunsystem wie Menschen und man kann da in vitro Fertilisation machen und dann Nachkommen erzeugen, die niemals durch Wahl zustande gekommen wären und sie dann aufziehen und in den See in Käfige setzen und gucken, wie sie dann auf die Krankheitserreger im See reagieren. Das Ergebnis ist dramatisch, also: falsche Partnerwahl führt wirklich zu stark verminderter Krankheitsresistenz. Diese Fische waren voller Parasiten und hatten selbst praktisch keine Nachkommen.

Aber bei Frauen während der Partnersuche ist es natürlich ein Desaster.

Sprecher:

Umso folgenreicher, wenn der richtige Riecher außer Kraft gesetzt oder geschwächt ist.

Sprecherin:

Was laut Milinski zum Beispiel bei Rauchern der Fall ist. Und früher bei Frauen, die die Pille genommen haben!

Sprecher:

Im T-Shirt-Test zeigte sich nämlich, dass Frauen, die hormonell verhüteten, von ihrem Geruchssinn irregeleitet wurden.

Sprecherin:

Sie bevorzugten den Geruch immungenetisch ähnlicher Partner.

O-Ton 33 Milinski:

Man hat schon überlegt damals, ob nicht auf dem Beipackzettel ein Warnhinweis gedruckt werden sollte: Nicht bei der Partnerwahl zu verwenden! Ja, wann dann sonst!? Die Zusammensetzung der Pille ist heutzutage ziemlich anders. Also man kann Entwarnung geben: Pille braucht auf dem Beipackzettel keinen Warnhinweis.

ATMO Parfumspray

Sprecher:

Was aber passiert mit unserem Eigengeruch, wenn wir ihn mit Parfum vernebeln? Auch dieser Frage gingen die Forscher nach.

Sprecherin:

Und stellten fest, dass Menschen bei der Auswahl eines Duftes *für sich selbst* unwillkürlich eine Variante wählen, die das Geruchsbouquet ihrer *eigenen* Immungene unterstützt.

Sprecher:

Wiederum ein Beweis natürlicher Intelligenz.

MUSIK Liszt: Liebestraum, darüber:

Erzählerin:

Maie und Max können sich auf jeden Fall gut riechen – was übrigens nicht oft der Fall ist.

Aber man weiß ja nie, wie das Leben so spielt...

Möglicherweise wird Max irgendwann feststellen, dass er in Wahrheit auf Männer steht und er deshalb vielleicht seine Gene nicht vererben wird. Hier kommt die

klassische Evolutionstheorie mit ihrer Konzentration auf die Fortpflanzung nicht zum Zuge.

Sprecher:

Überhaupt: Die Kriterien der Partnerwahl *unter Gleichgeschlechtlichen* sind bislang kaum erforscht.

Sprecherin:

Fest steht jedenfalls:

Sprecher:

Was frisch liierte Menschen für...

Erzählerin:

Liebe! Schicksal! Eine Himmelsmacht!

Sprecherin:

... halten, ist – nüchtern betrachtet – ein komplexes Zusammenspiel von Hormonen, Neuronen...

Sprecher:

... Genen und sozialer Prägung!

O-Ton 34 Junker:

Dass ich am Schluss gedacht hab, oh, dass das überhaupt funktionieren kann, das ist ja so ein komplizierter Prozess. Und wahrscheinlich reicht es dann, wenn die meisten Kriterien erfüllt sind und dann sind wir als Menschen dazu in der Lage, zu sagen, ja, es ist jetzt nicht der perfekte Partner aber es sind eben 95 Prozent und das gefällt mir auch!

* * * * *